

IMPRESSUM

Jana Martin
4060 Leonding/Österreich

Lektorat: TextemittWirkung
Korrektorat: TextemittWirkung
Covergestaltung: Irene Scheiblehner
Coverfoto: Willgard Krause

2025 / 1. Auflage / ©Jana Martin

Website: www.janamartinbooks.com
Instagram: [jana_martin_booklove](https://www.instagram.com/jana_martin_booklove)
Facebook: Jana Martin

Bücher der Autorin:

- Ich war kein braver Junge*
- NEMESIS – Göttin des gerechten Zorns*
- Ich hol mir dein Leben*
- Ich krieg dich!
- Unter Wölfen
- Es ist in mir*
- Fünf*

Hinweis:

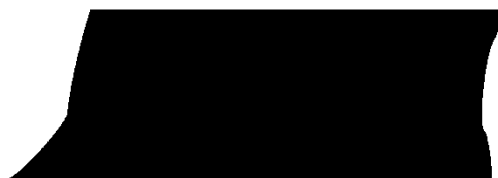
* Meine ersten drei Bücher sind in sich abgeschlossene Thriller und können unabhängig voneinander gelesen werden. Es handelt sich nicht um eine Reihe mit wiederkehrenden Hauptfiguren. Dennoch tauchen einzelne Charaktere immer wieder auf, und die Geschichten bauen subtil aufeinander auf. Wer den größten Lesegenuss haben möchte, sollte die Bücher in der vorgesehenen Reihenfolge lesen.

UNTER WÖLFEN

Thriller



Jana Martin



Über das Buch

Alina gerät im Alter von achtzehn Jahren in die Fänge eines gefährlichen Menschenhändlerrings. Jahrelang wird sie zur Prostitution gezwungen und ihr Alltag ist geprägt von Gewalt und Demütigungen. Ein System, das sie zu zerbrechen droht, und aus dem es kein Entkommen zu geben scheint. Doch ihr Kampfgeist ist stärker, und ihr eiserner Wille gibt ihr die Kraft, zu überleben.

Zeitgleich ermittelt eine Sonderkommission und versucht, den Verbrecherclan zu zerschlagen. Nach intensiven Ermittlungen ergibt sich erstmals ein möglicher Zugang. Der Polizei gelingt es, Kontakt zu Alina aufzunehmen. Ein Durchbruch, der große Hoffnungen weckt. Die Exekutive lässt sich auf eine riskante Operation ein, doch sie wissen nicht, dass nicht alle dieselben Ziele verfolgen. In einer Welt, die auf Angst, Gewalt und Abhängigkeit baut, spielt nicht jeder mit offenen Karten.

Alinas Hass ist grenzenlos, und sie plant, ihre Peiniger zu zerstören. Es gibt nichts mehr, was sie nicht tun würde, um sich zu befreien und ihren Stolz wiederzufinden.

Was passiert, wenn die Grenzen zwischen Recht und Gerechtigkeit verschwimmen und sich beides nicht mehr trennen lässt?

Ein rasanter Thriller über ein System, das Menschen bricht – und die Entscheidung, ob du zerbrichst oder zurückschlägst.

***„Wölfe reißen Schafe!
Das war schon immer so.***

***Entscheidend ist nur, ob du zur
Herde oder zum Rudel gehörst!“***

PROLOG

Rumänien in der Nähe von Botoșani

Verrat

„Loana, komm schnell!“ „Sofort, Mămi“, antwortet die junge Frau ihrer Mutter. Sie wirft einen Blick durch das kleine, kaputte Glasfenster und kann ihren Augen kaum trauen. Ein großes, schwarzes Auto biegt auf den Hof ein. Noch nie hat sie ein solches Modell gesehen. Wenn in ihrem Heimatort jemand ein Fahrzeug besitzt, ist es ein alter, ratternder Traktor. Und davon gibt es gerade einmal eine Handvoll. Ein paar Nachbarn haben sich um das kleine Grundstück versammelt, denn alle wollen die Ankunft des Fremdlings selbst sehen. Niemand verirrt sich freiwillig an diesen Ort. Hier gibt es nichts. Es gibt keine Schule und kein Krankenhaus, keine asphaltierten Straßen oder gar ein Geschäft, in dem man Lebensmittel kaufen kann. In dem kleinen Vorort von Botoșani isst man, was die Tiere und Felder einbringen. Oder nichts, wenn ein Wolf ein Schaf gerissen hat oder die Vorräte im Winter zu Ende gehen. Der Lärm vor dem Haus holt Loana aus ihren Gedanken. Sie muss sich beeilen. Schnell entleert sie die Schüssel und trocknet sich ab. Das Wasser ist längst kalt, denn heute war sie als Letzte an der Reihe. Die dunkle Brühe versiegt laut gurgelnd in dem kleinen Loch, und sie sieht dem Wasserstrudel zu, wie er immer kleiner wird. In zwei Tagen ist wieder Waschzeit. Dann ist sie die Erste, bevor ihre Mămi und Daria an der Reihe sind. Das Wasser ist dann sauber und warm. Darauf freut sie sich.

Sie wirft noch mal einen Blick nach draußen. Loanas Staunen wird größer. Es ist schon mehr als ungewöhnlich, dass jemand in diese Gegend kommt. Noch erstaunlicher ist jedoch der Umstand, dass es jemand ist, der es von hier weg nach Mitteleuropa geschafft hat. Alina wird von allen beäugt, als wäre sie eine Heilige. Loana rümpft ihre Nase. Sie ist immer noch ziemlich enttäuscht von ihrer Cousine. Früher waren sie oft zusammen, aber
g sie fort und kam nie wieder. Bis heute. Sie ließ einfach

alle im Stich. Alinas Mutter hätte die Hilfe ihrer ältesten Tochter gut brauchen können. Ihr Mann starb und die Zwillinge waren noch klein. Es war ein Mittwoch, daran erinnert sich Loana genau. Der Tag, an dem der schreckliche Unfall passierte und das Schicksal beider Familien stark veränderte. Loanas Onkel hatte nicht aufgepasst, als ein Ochse am Feld durchging, und wurde von ihm zu Tode getrampelt. Livu, Loanas Vater, der ihm zur Hilfe geeilt war, kam dabei ebenfalls ums Leben. Er hätte an dem Tag nicht dort sein sollen, er arbeitete in einer Holzfabrik, doch diese war wegen einer Familienfeier geschlossen. Die älteste Tochter des Besitzers feierte Hochzeit. Es muss Gottes Wille gewesen sein, waren sich alle Nachbarn einig. Der Familie blieb nichts anderes übrig, als es hinzunehmen. Sie taten, was sie konnten, um zu überleben, auch wenn der Mann im Haus nun fehlte. Loana konnte im Haushalt helfen und Holz sammeln, aber für schwerere Arbeiten war sie zu klein und zu schwach. Das musste ihre schwangere Mutter machen. Sogar am Tag ihrer Niederkunft stand sie bis zur ersten Wehe in kaputten Gummistiefeln und mit einer Heugabel in der Mittagshitze und arbeitete.

Alina, die am gleichen Tag ebenfalls ihren Vater verlor, half ihrer Mutter in den ersten Jahren sehr. Doch sie wollte in den Westen, um als wohlhabende Frau zurückzukehren und dann ihre Familie zu unterstützen oder sie in die Ferne nachzuholen. Als sich eine Chance ergab, war sie auf und davon. *Reich dürfte sie nun sein, aber es gibt hier niemanden mehr, der auf sie wartet*, überlegt Loana. Alinas Geschwister starben nur Monate, nachdem sie weggegangen war, und ihre Mutter weilt nun ebenfalls nicht mehr unter uns. Manche im Ort munkelten damals, dass Luzia und Ion nicht durch einen Infekt starben, sondern Alinas Mutter nicht mehr wusste, wie sie die beiden ernähren sollte, seit die älteste Tochter nicht mehr da war. An diesem Ort wird generell gerne gemunkelt. Es gibt nur wenig, was man sich erzählen könnte. Jeder kämpft tagein, tagaus um einen vollen Vorratsspeicher und um Holzvorräte, versucht, sein Vieh vor Raubtieren zu schützen und kaputte Stellen am Haus zu reparieren. Sonst gibt es nichts zu tun und auch wenig zu besprechen. Hin und wieder machen sich ein paar Dörfler auf den Weg in den nächstgrößeren Ort, um Arbeit zu finden, die es nicht wirklich gibt, und um Menschen anzubetteln, die selbst kaum etwas zu geben haben. Wer

nicht arbeiten kann, muss sich auf eine starke Familie oder seinen Einfallsreichtum verlassen. Wie Tante Olga. Sie ist niemandes Tante, wird aber von allen so genannt. Sie arbeitete vor vielen Jahren in einer Schule in Botoșani, aber ihr Rheuma machte es ihr irgendwann nicht mehr möglich, den weiten Weg auf sich zu nehmen. Sie kann kaum körperliche Arbeit verrichten, doch sie ist eine gewiefte Frau. Am Ende ihrer Kräfte erklärte sie den Dorfbewohnern, wie überaus wichtig gute Deutschkenntnisse wären. Die Wahrscheinlichkeit, jemals von dieser Einöde wegzukommen, wäre zwar gering, aber sollte es einem der jungen Dörfler gelingen, müsse man vorbereitet sein. Wer es einmal besser haben will, muss die Sprache des Westens beherrschen. Zumindest die, die Olga konnte. Englisch spricht hier niemand. Seit mehr als zehn Jahren unterrichtet sie die Dorfkinder in ihrem kleinen Haus. Deutsch und Geschichte und auch etwas Rechnen. Dafür bekommt sie Lebensmittel und der ein oder andere Vater repariert kaputte Stellen an ihrem Dach. Loana liebt es, die so fremd klingende Sprache zu lernen, und auch der Geschichtsunterricht ist interessant. So hat sie die Möglichkeit, von Dingen zu träumen, die sie aus ihrer Realität nicht kennt. Rundherum gibt es nur Wald und wenig ertragreiche Felder. Vereinzelt stehen alte, morsche Holzhütten, umgeben von Zäunen, die das wenige Vieh der Bauersleute zusammenhalten sollen. So wie auch dieses Häuschen. Das Konstrukt kann im Winter die Kälte nicht draußen halten. Seit Wochen ist es Loanas Aufgabe, mit einem geflochtenen Korb auf ihrem Rücken Brennholz nach Hause zu tragen. Es ist bereits Oktober und die Nächte sind kalt.

Seit Livu gestorben ist, kommt sein ehemaliger Chef hin und wieder vorbei und sieht nach dem Rechten. Das ist eine große Hilfe. Loana und ihre Mutter sind inzwischen handwerklich begabt, aber manchmal reicht ihre Muskelkraft nicht aus. Dumitru, der Sohn von Herrn Misotescu, kommt auch meistens mit, um Loana Bücher zu bringen. Sie hat das Gefühl, dass Dumitru darauf spekuliert, dass sie irgendwann ein Paar werden. Sie ist sich jedoch nicht sicher, ob dies jemals passieren wird. Er ist für sie wie ein Bruder. Es wäre überaus vernünftig, in die etwas wohlhabendere Familie einzuheiraten, dann könnte sie nach Botoșani ziehen und ihre Mama und Daria mitnehmen. Der Lebensstandard ist dort um einiges besser. Noch ist sie zu jung, um derartige

Entscheidungen zu treffen, und in Wahrheit träumt sie nicht von Botoşani, sondern von Österreich oder Deutschland.

Als Alina fortging, versprach sie, Geld zu senden, sobald sie ihren ersten Lohn bekommt, aber angekommen ist nie etwas. Auch die versprochenen Besuche traten nie ein. Am Tag ihrer Abreise wurde sie hier zuletzt gesehen. Dass sie heute hier auftaucht, scheint das ganze Dorf zu interessieren und auch etwas zu verärgern. Die Gesichter sind zwar neugierig, aber auch etwas missbilligend. Niemand hat ihr verziehen, dass sie der Trauerfeier vor zwei Jahren ferngeblieben ist. Auch Loana trägt deshalb Zorn in sich. Tante Theodora starb vor zwei Jahren an einer Lungenentzündung, und ihre Tochter war nicht zu ihrer Beerdigung gekommen. Loanas Familie übernahm das Begräbnis, obwohl sie selbst kaum über die Runden kamen. Als Schwägerin musste Mariana Brot und Suppe an die Trauergemeinde verteilen, so wie es hier bei Beerdigungen Tradition ist. *Ich frage mich, was sie heute dazu veranlasst, hierherzukommen. Besonders nachdem sie es nicht getan hatte, um ihren Geschwistern oder ihrer Mămi die letzte Ehre zu erweisen*, grübelt Loana. Als Alina wegging, war sie achtzehn. Jetzt müsste sie vierundzwanzig sein. *Sie sieht aus wie eine Königin. Wunderschön, wie sie schon immer war, und nun trägt sie prunkvolle Kleider. Doch sie hat etwas Ernstes im Blick. Ihr Strahlen scheint erloschen zu sein. Wie die adeligen Frauen in den Geschichtsbüchern. Vielleicht muss man so sein, wenn man wohlhabend ist*, überlegt Loana weiter.

Die Jugendliche sieht, wie ihre Cousine auf das Haus zukommt. Sie schnappt Daria und geht zu ihrer Mutter. Der Mann, der Alina begleitet hat, steigt aus, kommt aber nicht mit. Er lehnt sich gegen den Wagen und zündet sich eine Zigarette an. Er wirkt nicht freundlich, im Gegenteil, er hat einen finsternen Gesichtsausdruck aufgesetzt. *Ob das Alinas Mann ist? Wohl eher nicht. Auch wenn es hier kaum etwas gibt, wofür man einen Blick riskieren müsste, würde es doch bestimmt in seinem Interesse liegen, die Familie der eigenen Frau kennenzulernen*, versinkt Loana schon wieder in ihren Gedanken. Mariana öffnet die alte Holztür. „Alina, was für eine Überraschung!“, überschlägt sich die Hausherrin beinahe vor Freude und fällt ihrer Nichte um den Hals. „Mein liebes Tantchen! Wie geht es dir?“ Alina erwidert die Geste und umarmt

anschließend auch die beiden Mädchen. Sie begrüßt Loana überschwänglich und kneift Daria in die Wange. „Du zuckersüße kleine Maus, du bist so hübsch wie deine große Schwester“. Sie umgarnt Daria, die eher verschreckt reagiert. Sie kann sich an ihre Cousine nicht mehr erinnern. Alina wendet sich Loana zu. Sie nimmt beide Hände in ihre und strahlt sie an. „Lass dich ansehen! Du bist zu einer wunderschönen jungen Frau herangewachsen. Ich wusste immer schon, dass du etwas Besonderes bist. Mit einem schicken Haarschnitt und einem Kleid könntest du die Wahl zu einer Schönheitskönigin gewinnen“, schmeichelt sie. Loana ist etwas überfordert. Schön hat sie noch nie jemand genannt. Außer Daria. Die Kleine betet ihre große Schwester an.

Loanas Mutter bietet ihrem Besuch einen Platz an. „Ich bin zu tiefst beschämt. Wenn ich geahnt hätte, dass du kommst, hätte ich einen Kuchen gebacken“, richtet sie eine Entschuldigung an Alina. Ihr Blick ist traurig und unterwürfig. Alina wiegelt gönnerhaft ab. „Meine Liebe, das hätte ich auch niemals erwartet. Im Gegenteil. Danke, dass ich euer Gast sein darf.“ Sie geht zur Tür und holt die große Tasche, die sie vorhin abgestellt hat. „Schaut, was ich euch mitgebracht habe.“ Alina nimmt zuerst eine Puppe für Daria heraus. Das Spielzeug ist wunderschön. Es hat ein rosa Kleidchen und dazu passende Schuhe, ein süßes Gesicht und lange blonde Haare. Darias Augen leuchten. Ihre Puppen sind aus altem Stoff genäht und mit Stroh und Lavendel gefüllt. Mariana stupst die Kleine an und sie stottert ein leises „Danke“ hervor, während sie ihr Geschenk fest an sich drückt. Für Mariana hat sie warme Decken und Kleidung in ihrer Tasche. Zaghaft nimmt sie alles entgegen und bedankt sich überschwänglich. Sie würde vor Scham am liebsten im Erdboden versinken. Mariana will nicht arm und bedürftig wirken. Nur neben Alina, mit ihren schicken Kleidern und ihrem Schmuck, wirkt sie ärmer und bedürftiger denn je. Die Ankündigung, dass weitere Sachen und jede Menge Lebensmittel sowie Medikamente noch im Kofferraum des Wagens sind, lässt der Mutter des Hauses ungewollt Tränen in die Augen treten. Anschließend zieht Alina ein hellgelbes Kleid aus der Tasche und fordert Loana auf, es umgehend anzuziehen. Sie zögert, aber Alinas Blick duldet keinen Aufschub. Das Mädchen will den Raum verlassen, schafft es aber nicht bis zur Tür. „Herzchen, bitte! Du wirst dich vor mir doch wohl nicht schämen? Wir sind wie Schwestern. Los, schlüpf endlich hinein, ich kann es

kaum erwarten, dich darin zu sehen.“ Zusätzlich hält sie ein Paar Halbschuhe hoch. Sie glitzern und haben Riemchen. So etwas gibt es hier im Umkreis von tausenden Kilometern nicht. Hier trägt man Arbeitsschuhe. Punkt. Für solchen Klimbim gibt es weder Anbieter noch Abnehmer. Loana ist es peinlich, sich vor allen umzuziehen, aber sie wird keine Sekunde aus den Augen gelassen. Endlich wieder angezogen, streicht sie ehrfürchtig über den Stoff. Noch nie hatte sie so ein angenehmes Gefühl auf der Haut. Ihre Cousine springt auf und lässt einen Freudenschrei los und klatscht jubelnd in ihre Hände. „Ich wusste, du würdest darin wie eine Prinzessin aussehen“. Sie kramt in ihrer Tasche, holt einen Spiegel hervor und umrundet Loana, um ihr die Haare zu bürsten und sie mit einer goldenen Klammer hochzustecken. „Wunderschön!“, raunt sie.

Mariana bringt den aufgebrühten Tee sowie Brot und Butter. „Nein, warte!“, bremst Alina sie schon wieder und geht abermals zur Tür. Sie winkt dem Mann am Auto zu, und er kommt mit einer großen Kiste zum Haus. Er grüßt knapp alle Anwesenden und mustert sie nacheinander. Sein schweres Gepäck stellt er ab und entfernt sich wieder. Der Typ ist Loana unheimlich, aber Alina beginnt einfach, die Kisten auszuräumen, und fordert die Familie auf, ihr zu helfen. Daria bringt auf Geheiß Messer und Teller sowie kleine Gabeln und Tassen. Ihre Schwester hilft ihr. „Zusammen sind wir schneller, dann kannst du deine neue Freundin wieder bürsten“, sagt Loana liebevoll. Sie dreht sich um und sieht, dass diese achtlos in der Ecke liegt, in der Daria eben noch so artig gesessen und gespielt hat. „Wie heißt sie?“, fragt sie, während sie die Sachen zum Tisch bringen. „Bibi.“ Daria sieht etwas unglücklich aus. *Irgendetwas scheint ihr unter den Nägeln zu brennen*, geht es Loana durch den Kopf, und sie bückt sich runter. Daria hält ihre kleinen Hände wie einen Trichter an ihr Ohr und flüstert, sodass sie auch sicher niemand hört: „Ich habe gelogen“, stammelt sie. „Ich habe sie heimlich „vrăjitoare“ genannt, aber vor ihr sage ich Bibi“, stottert sie ganz leise. Loana ist schockiert. „Wieso nennst du sie Hexe? Magst du die Puppe nicht?“, flüstert sie ebenso leise. „Doch, aber Alina ist nicht nett. Sie tut nur so“, antwortet sie. Loana hält nachdenklich inne. Daria war schon immer sehr feinfühlig und sie muss zugeben, dass auch sie irgendwie kein gutes Gefühl hat. *Ist Alina etwas zu*

freundlich und hilfsbereit, oder ist es angemessen, nachdem wir das Begräbnis ihrer Mutter übernommen haben? Loana ist sich nicht sicher. Sanft streichelt sie ihrer kleinen Schwester über den Kopf und begibt sich wieder zu den Erwachsenen.

„Es ist überaus schön, dass du uns besuchen kommst, meine Liebe. Wie kommen wir zu dieser Ehre?“, beginnt Mariana das Gespräch unsicher. Alinas Auftauchen und die vielen Geschenke kann sie noch nicht richtig einordnen. „Tja, ich bin zu der Einsicht gekommen, dass ich mich euch und meiner Familie gegenüber schändlich verhalten habe. Bei Luzia und Ion und meiner geliebten Mămi kann ich es leider nicht mehr gutmachen, aber bei euch. Ich habe ein schönes Leben und dennoch ein schweres Herz. Meine Versprechen habe ich nie eingelöst. Anfangs hatte ich zu wenig Geld und später wollte ich nicht mehr an zu Hause denken. Ich habe es einfach verdrängt und so getan, als hätte ich keine Vergangenheit und keine Familie. Die Trauer um meine Geschwister brach mir beinahe das Herz. Deshalb habe ich mir verboten, an sie zu denken. Nie wieder wollte ich mich an früher erinnern. Ich habe alles einfach eingeschlossen und den Schlüssel weggeworfen. Aber es hat mich eingeholt. Als Mutter starb, wollte ich kommen, wirklich, aber ich wurde krank. Danach habe ich mich geschämt, nicht hier gewesen zu sein, um ihr Begräbnis zu organisieren. Ich habe ein schlechtes Gewissen und möchte mich entschuldigen.“ Alina hat feuchte Augen und sie ringt um Fassung. *Scheinbar ist sie doch ein besserer Mensch geworden, und ihr Besuch soll eine Wiedergutmachung dafür sein, dass sie alle anderen im Stich gelassen hat*, überlegt Loana, und kaum dass sie diesen Gedanken zu Ende gedacht hat, fährt Alina fort. „Ich kann es nicht rückgängig machen, leider. Stattdessen bringe ich aber gute Nachrichten. Ich kann euch helfen. Seit Jahren arbeite ich bei einem Pflegedienst und inzwischen wurde ich zur Leiterin eines eigenen Teams ernannt. Seither darf ich mithelfen, neue Mitarbeiterinnen zu suchen. Es hat einige Jahre gedauert, bis ich mich hocharbeiten konnte, aber dort, wo ich jetzt lebe, kann man alles erreichen, wenn man fleißig ist. Und ich kenne da jemanden von früher, der mehr als fleißig ist.“ Sie wirft ihrer Cousine einen vielsagenden Blick zu. „Mehrere Male habe ich meinen Chef gekniet, dir eine Chance zu geben. Jetzt bist du sechzehn, alt genug, um eine richtige Anstellung bekommen zu können. Ich habe ihm von dir erzählt und ihn gebeten, dich holen zu dürfen. In Österreich

mangelt es momentan an Pflegekräften, und weil ich einfach nicht nachgeben wollte, hat er sich dann doch erweichen lassen. Es war nicht leicht, aber was soll ich sagen? Hier bin ich. Das ist deine Chance.“

Mariana, Daria und Loana wechseln überraschte Blicke. „Du willst mich mitnehmen? Ich soll hier weg? Das geht nicht. Was wird aus den beiden?“, schmettert Loana das Angebot mit zitternden Lippen ab. Sie träumt seit Jahren vom Westen und davon, ein gutes Leben zu führen. Aber ohne ihre Familie? Daria beginnt zu weinen. „Nicht, mein Schatz. Ich verlasse dich nicht!“, versucht sie, die Kleine zu beruhigen, aber Daria scheint die innere Zerrissenheit ihrer Schwester zu spüren. Mariana ist die Verzweiflung ins Gesicht geschrieben. Sie wünscht sich nichts mehr, als dass ihre Töchter ein besseres Leben führen können als dieses hier. Sie weiß, dass man dafür aber sehr weit fortgehen muss. Doch ihren Engel so weit weg zu wissen und keine Chance zu haben, sie von sich aus besuchen zu können, wäre für sie der blanke Horror. Keiner hat bisher etwas gesagt, nachdem sich Daria weinend an Loana geklammert hat. Mariana wollte sie von ihr runterziehen, aber die ältere Schwester hat abgewunken. „Meine kleine Prinzessin soll sich wohl und geborgen fühlen“, sagt sie und streichelt sanft ihr süßes, nasses Gesicht. Alina durchbricht die angespannte Situation. „Das verstehe ich! Natürlich. Aber niemand sagt, dass nur du mitkommen sollst. Ihr alle habt ein schönes Leben verdient. Niemals würde ich euch trennen wollen.“ Mariana schnappt nach Luft. „Wir sollen auch mitkommen?“ Ein Glanz in ihren Augen erstrahlt und Daria hört nach einem lauten Schniefen auf zu weinen und hebt ihren Kopf. „Ich erkläre es in Ruhe. Das muss gerade alles etwas viel für euch sein. Wenn du dich gut anstellst, bekommst du von der Firma eine Mitarbeiterwohnung zur Verfügung gestellt. Dort können Daria und deine Mutter dann mit dir leben. Du wirst genug verdienen, um euch drei zu versorgen, und Daria kann eine gute Schule besuchen. Das willst du doch, oder?“ Loana nickt. Mehr als alles andere. Ihre Schwester soll es gut haben, und Bildung ist der Grundstein dafür. „Siehst du. Alles wird gut. Vertrau mir. Momentan sind noch zwei Plätze in meinem Team frei, du musst dich rasch entscheiden, am besten sofort. Ein zweites Mal lässt mich mein Chef nicht mehr so weit fahren. Das hat er nur getan,

weil er mich schätzt und weiß, dass ich ein gutes Gespür habe. Du musst wissen, dass wir sehr viel in unser Personal investieren. Da brauchen wir Mitarbeiter, die es wirklich zu etwas bringen wollen. Die Ausbildung ist teuer, aber ich habe ein Auge für Menschen, die es wert sind. Und du bist genau die Richtige, das sehe ich sofort.“ Loana schwirrt der Kopf. Wird ihr Traum gerade Wirklichkeit? Plötzlich bekommt sie Panik. „Aber ich habe keine Ahnung von Pflege. Wieso glaubst du, dass ich das kann?“ „Wie keine Ahnung? Du hast deiner Mutter geholfen, eure Oma zu pflegen, oder etwa nicht? Und du bist klug, hilfsbereit und fleißig. Das ist alles, was du mitbringen musst. Den Rest wird man dir beibringen. Jetzt komm schon, noch so eine Chance wirst du nicht bekommen. Wer sollte sonst hier vorbeikommen und dir ein besseres Leben bieten? Hierher verirrt sich niemand, und das weißt du auch.“ „Wäre es unhöflich, wenn ich kurz mit Mämi allein spreche? Das ist auch für sie keine leichte Entscheidung.“ Etwas pikiert erhebt sich Alina. „Natürlich. Ich muss ohnehin aufs Klo, die Fahrt war lang. Ich bin gleich wieder da.“ Alina steht auf, bleibt aber noch stehen. „Loana, Liebes, was daran soll bitte nicht leicht zu entscheiden sein? Hast du ein besseres Angebot?“ Loana schüttelt den Kopf. „Tut mir leid, du hast recht“, entschuldigt sie sich. Als sie endlich alleine sind, schaut Loana zu ihrer Familie. „Mämi, Prinzessin, gehen wir an einen schöneren Ort?“, fragt sie aufgeregt. Eigentlich eine rhetorische Frage, aber beide nicken. „Gut, dann lasst uns unsere Sachen packen“, ereifert sich Loana. Als Alina zurückkommt, stehen alle genauso da, wie zuvor. „Worauf wartest du? Husch-husch“, scheucht sie ihre Cousine durch den Raum. „Ich habe keine Ahnung, was ich einpacken soll“, antwortet die Sechzehnjährige etwas beschämt. „Viel wirst du nicht brauchen. Mit den Lumpen kannst du nicht arbeiten. Du bekommst eine schicke Uniform von uns. Pack deine Zahnputzsachen und Unterwäsche für ein paar Tage ein, um den Rest kümmerge ich mich.“ Loana stockt. „Ich habe keinen Reisepass, Daria und Mama auch nicht“, flüstert sie und sieht ihren Traum schon wieder platzen. „Das ist kein Problem, über die Grenze kommen wir auch so. Sobald du deinen Job antrittst, bekommst du eine Aufenthaltsgenehmigung und wir beantragen die Staatsbürgerschaft. Ein Pass ist dann ein Kinderspiel“, beschwichtigt Alina ihre Cousine. „Ja, gut, wenn das so einfach geht. Ich möchte noch Papas Foto einpacken und Daria braucht ein paar ihrer Spielsachen. Sie wird bestimmt nicht sofort zur Schule gehen

können. Und meine Mutter..." Alina hebt ihre Hand, um sie zum Schweigen zu bringen. „Das hat Zeit. Die beiden können in Ruhe packen. Wir holen sie in zwei Wochen nach, wenn du die Probezeit geschafft hast. Also los, wir haben eine lange Fahrt vor uns. Loana starrt sie entsetzt an, doch noch bevor sie etwas erwidern kann, zieht Alina ein paar Scheine aus ihrer Tasche und legt sie auf den Tisch. „Mit den Geschenken und dem Geld kommt ihr die kurze Zeit leicht ohne Loana zurecht. Ihr könnt einen Nachbarn anheuern, eure Schafe zu hüten und um Holz zu sammeln. Es sind nur zwei Wochen, dann komme ich euch holen.“ „Nein! Alleine komme ich nicht mit. Du hast gesagt, wir fahren alle!“ erwidert Loana empört und greift nach der Hand ihrer Mutter. „Ja, das habe ich gesagt, und das wird auch so sein. Aber wir können nicht alle zugleich fahren. Wir müssen klug vorgehen. Wenn du eine feste Anstellung in einem sogenannten Mangelberuf hast, bist du mehr als willkommen, und dann kann deine Familie nachkommen. Wenn wir jedoch zu dritt zur Grenze kommen, werdet ihr als Flüchtlinge eingestuft, und womöglich zurückgeschickt. Verstehst du das? Wir können nicht einfach alles packen und in ein anderes Land gehen. Dort gibt es Regeln und Gesetze. Es geht um zwei Wochen. Willst du dir wegen der paar Tage deine Zukunft und die deiner Schwester verbauen?“ „N-Nein“, stottert Loana. „Darias Zukunft ist zu wichtig. Zwei Wochen sind dagegen schnell vorbei“, flüstert sie. Um Mamas traurigen Augen und Darias Schluchzen zu entgehen, huscht sie mit tränenverschleiertem Blick durch das kleine Haus und holt die wenigen Sachen, die sie besitzt. Die drei umarmen sich weinend vor der Tür und Loana verspricht hoch und heilig, dass sie ihr Bestes geben wird, damit sie die Probezeit schafft und die beiden so schnell wie möglich holen kann. Alina nimmt sie am Arm und schiebt sie weiter zu dem wartenden Mann. Der Fahrer hält ihr die hintere Tür auf und lässt sie laut krachend zufallen. Der Kies spritzt, als er das Gaspedal durchtritt. Loana sieht nach hinten, wie Daria und ihre Mutter immer kleiner werden, und ihr Herz bricht in diesem Moment. Sie hat das Gefühl, sie nie wiederzusehen.

Der riesige Kerl spricht die ganze Zeit über kein Wort. Ständig wirft er einen Blick in den kleinen Spiegel in der Mitte des Fahrzeugs. Das Flattern in Loanas Bauch will nicht aufhören. *Ist es*

Vorfreude oder Angst vor der Fremde? Sie versucht, in sich hineinzuversetzen. Alina hat in Gegenwart des Kerls eine völlig andere Haltung. Auch sie schweigt die ganze Zeit. Plötzlich biegen sie von der Hauptstraße in einen kleinen Waldweg ab und bleiben stehen. Ein großer Transporter und weitere Autos, ähnlich dem, in dem sie sitzt, stehen nahe beieinander. Der Fahrer steigt aus und geht auf die anderen Autos zu, aus denen nach und nach Männer aussteigen, die ihm ähneln. Alle sind dunkel gekleidet, groß und muskulös. Am auffälligsten ist, dass sie den gleichen grimmigen Gesichtsausdruck haben. Sie unterhalten sich und hin und wieder spricht jemand in ein Funkgerät. Alina ist inzwischen auch ausgestiegen. Einige Zeit passiert nichts. Sie stehen einfach nur in einem dichten Waldstück, wo außer ihnen und Bäumen nichts ist. Alina kommt zurück, öffnet die hintere Wagentür und deutet ihrer Cousine an, auszusteigen. Samt dem stummen Chauffeur, gehen sie auf zwei Männer zu. So nahe wirken sie noch furchteinflößender. Der Mann, der den Wagen gefahren hat, packt Loana am Arm und dreht sie einmal um die eigene Achse. Ihr entfährt ein spitzer Schrei, so sehr erschrickt sie. Ein anderer Mann nickt und sie führen sie zu dem Transporter.

Vor dem Wagen stehen Kartons. Die Aufkleber besagen, dass sich darin Autobatterien befinden. Einer der Muskelprotze öffnet die hinteren Türen des Transporters. Er tritt auf die Ladefläche und hebt eine Bodenklappe hoch, die mit freiem Auge kaum zu erkennen ist. Loana stockt der Atem. Zusammengepfercht befinden sich darin mehrere schlafende Mädchen. Im ersten Moment dachte sie, sie wären tot, so wie sie gestapelt in dem engen Bodenfach liegen. Loana dreht sich ruckartig zu Alina. Ihr Blick ist leer, als sie sagt: „Keine Angst, Kleines, das ist nötig, bis wir über der Grenze sind. Keine von euch hat einen Pass.“ Ein Mann tritt hinter die beiden, bevor Loana erwidern kann, dass sie doch lieber wieder nach Hause möchte. Im selben Moment spürt sie einen Stich im Nacken und wird umgehend in den Transporter gedrängt. „Rein da!“, bellt der Riese gefährlich. Sie will schreien, aber ihr wird schwindlig und ihre Beine drohen nachzugeben. Alles dreht sich und bevor sie reagieren kann, wird sie unsanft in die Vertiefung zu den anderen Mädchen geschubst. Der Deckel schließt sich und plötzlich ist alles schwarz. Loanas Atmung ist völlig außer Kontrolle. Sie versucht, sich gegen die Klappe über ihr zu stemmen, um sie irgendwie aufzubekommen, auch wenn

es keinen Sinn macht. Die Kerle stehen immer noch vor der offenen Wagentür, wie sie ihren Stimmen entnehmen kann. *Ich muss mich beruhigen, hier dürfte nur wenig Sauerstoff sein und ich weiß nicht, wie lange ich mit den anderen damit auskommen muss.* Ihre Augen werden immer schwerer und ihr Körper gehorcht nicht mehr. Sie vernimmt nur ein schleifendes Geräusch über ihrem Kopf. *Sie laden die Kisten ein,* denkt sie panisch. „Hilfe!“, krächzt sie schwach, aber selbst wenn sie jemand hören könnte, wer sollte ihr helfen? Heiße Tränen laufen über ihr hübsches Gesicht. Kurz bevor sie das Bewusstsein verliert, hört sie Wolfsgeheul. Keines wie nachts, wenn sich eines dieser Biester im Wald herumtreibt. Es stammt von Menschen. Es stammt von Alina.

EINS

6 Jahre zuvor Böses Erwachen

Mein Kopf dröhnt und ich versuche, meine Augen zu öffnen. Alles dreht sich. Völlig benebelt schaffe ich es nur schwer, meine Umgebung zu erkunden. Um mich herum herrscht Hektik. Nein, Panik! Ein wildes Durcheinander, dessen Grund ich noch nicht begreife. Der Lärm wird lauter und mein Kopf droht zu zerspringen. Ich nehme Gekreische und wütende Beschimpfungen wahr. Gefolgt von Gepolter, Schmerzensschreien und Drohungen. Wenn ich könnte, würde ich aufspringen, um zu sehen, was genau hier vor sich geht, aber mein Körper ist schwer wie Blei. Eine Erinnerung blitzt auf. Ein dunkler Wagen, mehrere Männer, die kaum sprachen, aber eine unübersehbare Bedrohung ausstrahlten. „Ich habe einen großen Fehler gemacht“, war mein letzter Gedanke, bevor alles um mich in tiefem Schwarz versunken ist. Und nun ist mein erster Gedanke, dass ich das Ausmaß dieses Fehlers noch nicht einmal ansatzweise erahne. Ekelhafter Geruch setzt sich in meiner Nase fest. Es riecht nach verbranntem Fleisch. Etwas entfernt von mir zischt es und eine Frau schreit aus Leibeskräften. Ich habe das Gefühl, dass ich einfach liegenbleiben sollte. Solange niemand merkt, dass ich wach bin, bin ich im Vorteil. Andererseits kann ich diesen nicht nutzen, wenn ich mich nicht bewege. Liegend und mit geschlossenen Augen kann ich nicht erkennen, wo es hier eine Möglichkeit zur Flucht gäbe. Wenn es denn eine gibt.

Bevor ich weiter überlegen kann, verdunkelt sich der Raum über mir. Durch meine geschlossenen Lider blinzelnd nehme ich wahr, dass jemand über mir steht. Ich schnappe ängstlich nach Luft und werde im selben Moment gepackt und brutal hochgerissen. Ein riesiger Kerl zerrt mich zu einem Stuhl und ich stolpere einfach mit. Mit festem Druck werde ich auf die Sitzfläche gepresst und nun öffne ich das erste Mal meine Augen richtig. Vor mir sitzt jemand. Der blanke Horror überkommt mich, als ich den Mann sehe. Die Boshaftigkeit ist ihm ins Gesicht geschrieben, und jetzt weiß ich auch, wo der Geruch herkommt. Ich will aufspringen, werde aber fest auf den Stuhl gepresst. Zwei starke

Arme drücken mich von hinten nieder. Ich habe nicht die geringste Chance. Der Mann gegenüber schreibt etwas auf eine Liste und sagt hämisch grinsend: „Willkommen in deinem neuen Zuhause, Mina.“ Der bösertige Unterton lässt mich schaudern. „Da liegt eine Verwechslung vor, mein Name ist Alina“, stammle ich hektisch in der Hoffnung, dass es tatsächlich eine Verwechslung sein könnte und ich fälschlicherweise hier gelandet bin. Doch mein Versuch, richtigzustellen, wer ich bin, scheitert kläglich. Bevor ich zu Ende sprechen kann, trifft mich ein Schlag mit einer Wucht im Gesicht, der meinen Kopf zur Seite schleudert. Mein Blick bleibt an einem Mädchen hängen, das in der Ecke kauert. Sie schüttelt kaum merklich den Kopf. Ich verstehe nicht, was sie mir sagen möchte. „An deiner Stelle würde ich ruhig halten, Mina“, werde ich angebellt und der Druck auf meinen Körper erhöht sich. „Aber mein Name...“ Ein weiterer Schlag trifft mich im Gesicht und ich spüre, wie mir das Blut aus der Nase auf meine nackten Oberschenkel tropft. „Warum sagen Sie Mina zu mir, und warum schlagen Sie mich?“, frage ich weinend, wofür ich hochgerissen werde und mit einem Faustschlag in meinen Bauch zu Boden gehe. Mir bleibt die Luft weg und schwarze Punkte tanzen durch mein Blickfeld. Keuchend krümme ich mich und rolle mich zusammen wie ein Baby. Ob mein Gesicht oder mein Bauch mehr schmerzt, kann ich nicht sagen, ich fühle mich, als wäre ich überfahren worden. „Hoch mit dir!“, schreit der Mann, der mich erneut nach oben reißt und auf den Sessel zwingt. Jetzt verstehe ich, was sie mir sagen wollte. Mein Name ist ab jetzt Mina. Punkt.

Mit einer unglaublichen Ruhe sagt der Mann, den ich vor Angst und Schmerzen kaum noch verstehe: „Gut, Mina, dann wäre das ja nun geklärt. Und jetzt stillhalten, damit wir dich nicht verhandeln.“ Plötzlich zischt es und der Gestank wird unerträglich. Beinahe so unerträglich wie der Schmerz, der meinen Körper durchfährt. Mein Oberschenkel brennt höllisch, und bevor ich einen Schrei ausstoßen kann, kippe ich vom Stuhl und verliere wieder das Bewusstsein.

Beim Aufwachen spüre ich zuerst das Brennen an meinem rechten Bein. Ich taste danach und stelle fest, dass jemand meine Wunde versorgt haben muss. Mein Oberschenkel ist eingebun-

den. Langsam rapple ich mich hoch in eine sitzende Position und blicke in mehrere verängstigte Gesichter. Gegen die Wand gelehnt sitzen vier nackte Mädchen. Sie sind gezeichnet von Angst, Schlägen und Schmerzen. Jede von ihnen hat ebenfalls einen weißen Verband an einem Bein. Vor der Tür höre ich jemanden sprechen. „Bitte nicht ich“, flüstert jemand links von mir. Das Mädchen zittert am ganzen Körper. Sie wischt sich mit dem Handrücken über ihr Gesicht. Ein Gemisch aus Tränen, Blut und Rotz klebt nun darauf. Ekelhaft. Offenbar sind die anderen schon etwas länger wieder bei Bewusstsein, denn mit jeder Sekunde steigert sich ihre Panik sichtbar, als ein Schlüssel im Schloss gedreht wird. Ich weiß nicht, wer oder was da draußen auf uns wartet. Den Reaktionen der anderen zufolge muss es sich um ein Monster handeln. Allesamt kriechen noch weiter nach hinten und drücken sich eng gegen die Mauer. Was es bringen soll, weiß ich nicht, aber ich mache es ihnen nach. Die Ecke, in der ich mich befinde, ist finster. Wer auch immer gleich hier hereinkommen wird, sieht mich vielleicht nicht, überlege ich. Eine dumme Hoffnung, das weiß ich, aber es ist die einzige, die es hier gibt. Also halte ich daran fest, um nicht den Verstand zu verlieren.

Das Gespräch wird lauter und als ich die Stimme erkenne, keimt kurz eine neue Hoffnung auf, die jedoch ebenso schnell wieder erlischt. Ich weiß, wem sie gehört, und ich weiß, dass sie dafür verantwortlich ist, dass ich nun hier bin. Nackt, geschlagen und gebrandmarkt. „Nicht Mina!“, höre ich sie sagen. „Ach? Sagst du mir jetzt, wie ich meinen Job machen soll?“, blafft ein wütend wirkender Mann sie an. „Nein, natürlich nicht. Das würde ich nie tun. Aber sie ist wertvoll. Sie ist bildschön und noch Jungfrau. Du hast sie selbst gesehen. Sie hat das Gesicht eines Engels und den Körper einer Göttin. Du weißt...“ Der Mann unterbricht sie barsch. „Zena, kann es sein, dass du Gefühle für unser Schäfchen hast? Du hast wohl doch nicht das Zeug zur Wölfin! Du willst sie nur schützen.“ „Elo, ich habe bewiesen, dass ich Wolfsqualitäten habe. Wenn ich sie schützen wollen würde, hätte ich sie wohl kaum hierhergebracht. Sie ist gute Ware! Vlad kann mindestens das Doppelte abkassieren! Aber nur, wenn sie unberührt bleibt“, entgegnet sie. „Ach, und woher willst du wissen, dass sich die kleine Schlampe noch nie hat vögeln lassen?“, schnauzt der Typ sie weiter an. „Elo, ich weiß es. Ich kenne sie von Kindesbeinen an. Außerdem ist die Familie streng gläubig, niemals würde ...“

Wütend wird sie erneut unterbrochen. „Du warst Jahre nicht dort, Zena. Sie könnte sich durch alle Betten gehurt haben und du würdest es nicht wissen, also geh mir aus dem Weg!“ „Verdammt, Elo, geh und frag Vlad, bevor du Mist baust. Glaub mir, er wird austicken und dir die Eier abschneiden, wenn er erfährt, dass du unseren kleinen Rohdiamanten geschliffen hast. Vertrau mir. In Botoșani gibt es keine Betten, durch die man sich vögeln kann. Dort gibt es nur alte Männer und Vieh. Ich weiß, wovon ich rede! Aber wenn du nicht auf mich hören willst, dann steh du beim Boss dafür gerade. Ich habe dich gewarnt.“

Mir wird eiskalt. „Jungfrau; Gute Ware; das Doppelte abkassieren“, flüstere ich vor mich hin. Jedes Wort trifft mich wie ein Hammerschlag. Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte, nach dem brutalen Übergriff und dem Brandmal, dennoch bringt mich das Gehörte beinahe um den Verstand. Und warum hat er sie Zena genannt? Was soll das mit diesen Namen? Was hat das für einen Zweck? Die Tür öffnet sich und ich sehe in ihr Gesicht. Unbändiger Zorn überkommt mich und ich muss mich bremsen, sie nicht anzubrüllen. Doch ich habe in der kurzen Zeit gelernt, dass ich mich ganz ruhig verhalten sollte, wenn ich keinen weiteren Schlag kassieren möchte. Daher unterdrücke ich den Drang, aufzuspringen und ihr die Augen auszukratzen. Jedes Wort zu viel wird bitter bestraft, wenn ich meine heutigen Eindrücke Revue passieren lasse. Sie sieht mir in die Augen und ihr Blick senkt sich. Ihre Lippen formen ein stilles „Tut mir leid!“ „Du verlogene Hexe, wie konntest du mir das nur antun?“, zische ich leise. Der Kerl schubst sie zur Seite und tritt auf mich zu. „Hast du was zu sagen?“, brüllt er mich an. Ich kann mein Zittern kaum mehr unter Kontrolle halten und schüttle zaghaft meinen Kopf. Tränen laufen mir über mein Gesicht und ich schrecke hoch, als er nach meinem Arm greift. Wie durch Watte höre ich die mir so bekannte und nun so verhasste Stimme: „Tu es nicht! Ich habe Vlad eine Jungfrau versprochen, und hier ist sie. Aber nur, wenn du sie nicht anfasst. Er wird dich dafür bestrafen. Bitter bestrafen.“ Der Druck auf meinen Arm wird leichter. „Nur wenn du mich verpfeifst“, höre ich ihn drohend sprechen, während er mich immer noch festhält. Die Antwort darauf ist nicht minder warnend. „Tja, mein Lieber. Darauf kannst du Gift nehmen! Was denkst du, welche Stellung ich dann hier bekommen würde?“

Mein Arm wird losgelassen. Im selben Moment höre ich jemanden kreischen. Neben mir wird eines der anderen Mädchen hochgezogen und hinter sich her schleifend von dem Mann aus dem Raum gezerrt. Die miese Verräterin folgt ihm und sofort fällt die Tür ins Schloss und wird versperrt. Tausend Gedanken gehen mir durch den Kopf. Ich habe Mitleid mit dem Mädchen und bin gleichzeitig froh, dass es mich nicht erwischt hat. Ein Gedanke, der mir nicht gefällt. Weil jemand anderer nun leiden muss und weil ich Panik habe, was aufgrund meiner „Sonderstellung“, die ich hier scheinbar inne habe, mit mir passieren wird. Dass mir kalt ist und ich Durst verspüre, nehme ich kaum noch wahr, zu sehr beschäftigt mich die Sache mit den Wölfen. „Ich habe bewiesen, dass ich Wolfsqualitäten habe“, hat sie gesagt. Was hat das zu bedeuten? Und auch sie wird nicht bei ihrem richtigen Namen genannt, obwohl sie scheinbar eine von denen ist. Mich nennen sie Mina und meine Entführerin wird Zena genannt. Warum, will sich mir beim besten Willen nicht erschließen. Was ich aber weiß, ist, dass ich darüber keine Fragen zu stellen habe. Hier werden scheinbar wahllos Namen vergeben, und wer damit ein Problem hat, bekommt die Faust zu spüren. Demnach bin ich nun Mina und den Teufel werde ich tun, dies noch einmal zu hinterfragen oder dieses fiese Weibsstück bei ihrem richtigen Namen zu nennen, sollte ich jemals die Gelegenheit bekommen, mit ihr zu sprechen.

Der Ablauf von eben wird mehrmals wiederholt. Ein Mädchen nach dem anderen wird geholt, und bei ihrer Rückkehr ist sie nur mehr ein Schatten ihrer selbst. Keine spricht. Nicht einmal ein Weinen ist zu hören. Sie sind wie paralysiert, kauern mit angezogenen Beinen in einer Ecke und starren vor sich hin. Ich falte meine Hände. „Was habe ich getan, dass du mich so bestrafst? War ich nicht immer gut und ehrfürchtig? Was hast du mit mir vor? Lass es mich verstehen!“, richte ich flehend meine Fragen an einen Gott, der mich scheinbar auf die Probe stellen will.

ZWEI

Mina Schafe und Wölfe

Seit zwei Tagen geht das nun schon so. Permanent wird jemand geholt und wieder gebracht. Mit jedem Mal schwinden die Lebensgeister meiner Mitgefangenen zusehends. Sie sind nur noch Hüllen, die nicht sprechen und regelmäßig schreiend aus ihren Albträumen erwachen. Das Leid rund um mich macht mich krank und ich spüre eine Feindseligkeit, die immer mehr zunimmt. Wenn es Essen gibt, scharen sich die Mädchen darum, und sie haben mir mehrmals unmissverständlich klargemacht, dass ich dort keinen Platz habe. Ich kann mir die Reste nehmen, wenn sie etwas übrig lassen. Ich bin die Aussätzige und ich kann es irgendwie verstehen. Es tut deshalb nicht weniger weh, dennoch ist es nachvollziehbar, dass sie mich als ihren Feind betrachten. Alle werden geholt, gequält und zurückgebracht. Alle außer mir. Und Merle, wenn ich den Namen richtig verstanden habe. Merle ist nach dem dritten Mal nicht wieder gekommen. Warum, weiß niemand. Oder es ist eher so, dass es die anderen ebenso wenig wissen wollen, wie ich.

Das Essen wird einfach hergebracht. Reis und Brot, dazu etwas Eiweiß in Form von zerkochtem Fleisch. Und wir bekommen Äpfel. Ein paar Vitamine, damit wir nicht zusammenklappen. Wer wie viel bekommt, machen wir unter uns aus. Es gilt das Prinzip des Stärkeren, und in meinem Fall, das der Minderheit. Ich bin es gewohnt, mit wenig Nahrung auszukommen und möchte mich keinesfalls mit jemandem anlegen. Hier werden Menschen zu Tieren gemacht. Man ist auf sich allein gestellt und auch wenn sie sich gruppiert haben, würde jede von ihnen der anderen sofort die Augen auskratzen, wenn es nötig wäre oder einen Vorteil einbringt. Mit den Getränken ist es anders. Man bekommt immer eine eigene Plastikflasche und es wird penibel darauf geachtet, dass alles ausgetrunken wird. Keine kann es sich aufheben, keine kann es der anderen wegnehmen. In den Wasserflaschen ist etwas beigemischt, das uns ruhiger werden lässt. Was sie hineingeben, wissen wir nicht, aber es ist inzwischen so, dass wir alle danach lechzen. Ob es eine Droge ist, die

süchtig macht und wir Entzugerscheinungen haben oder ob es die Gier nach dem Ort ist, an den uns das Gemisch katapultiert, einen Ort, an dem alles etwas erträglicher erscheint, weiß ich nicht. Nachdem ich getrunken habe, schnappe ich mir den abgebissenen Apfel, der in der Mitte des Raums liegt, und verziehe mich in meine Ecke. Kauend warte ich darauf, dass ich endlich wegdrifte. Ich will nicht mehr denken und auch nicht mehr vorsichtig sein. Wenn ich einschlafe, schlafen die anderen ebenfalls und ich muss keine Angst haben, dass die Mädchen mich angreifen, während ich es nicht mitbekomme. Ihr Hass richtet sich gegen mich, auch wenn nicht ich es bin, die ihnen das antut. Ich bin genauso gefangen und ausgeliefert wie sie. Ihren Frust an mir auszulassen, ist bedeutend einfacher, wenn nicht sogar ihre einzige Möglichkeit. Im Moment kann ich nicht sagen, wovor ich mehr Angst habe. Vor dem, was kommen wird, wenn ich hier weggebracht werde, oder vor dem, was passiert, wenn ich hier bleibe. Der einzige Grund, warum sie mich noch nicht zerfleischt haben, dürfte sein, dass es ihnen nicht gestattet ist und sie Angst vor den Konsequenzen haben.

Ich wache auf, als jemand meine Wunde versorgt. Die Salbe brennt höllisch und plötzlich bin ich hellwach. Sie ist es! Diese verdammte Heuchlerin! „Fass mich nicht an, du verlogenes Biest“, fahre ich sie an, doch sie presst mir ihre Hand auf den Mund. „Wenn du nicht still bist, kümmert sich Elo anstatt mir um dich“, flüstert sie mir zu. Sie braucht den Satz nicht mit einer Aussicht, wie das wäre, zu vollenden. Ich kann es mir vorstellen. Also halte ich ruhig und meinen Mund geschlossen. Als sie fertig ist, zieht sie mich hoch und deutet mir an, meine Hände hinter meinen Körper zu geben. Sie legt mir Fesseln an und bringt mich aus dem Raum. Meine Beine fühlen sich wie Pudding an. Bei jedem Schritt muss ich aufpassen, nicht zu stolpern. „Warum tust du das?“, flüstere ich. „Psst, halt endlich den Mund, bevor ich ihn dir stopfen muss. Die verstehen keinen Spaß. Hast du das immer noch nicht verstanden?“, faucht sie mich an. In dem langen Gang auf der anderen Seite der Tür stehen mehrere Männer, die groß wie Bären sind, und beobachten jede unserer Bewegungen.

Wir befinden uns irgendwo unter der Erde. In dem Tunnel aus grauem Beton steht ein Motorrad mit einem Anhänger. Mir wird

befohlen, mich hineinzusetzen, und kaum dass mein Körper das kalte Metall unter sich spürt, steigen Zena und dieser Elo auf und fahren mit mir weg. Es stinkt bestialisch nach Benzin und Abgasen. Meine Gedanken kreisen und mein Kopf droht zu platzen, während meine Augen tränen und mir das beißende Gemisch die Luft abschnürt. Den Rest erledigen meine Angst und meine Verzweiflung. Wo bringen sie mich hin und was passiert dort mit mir? Eine Frage, auf die ich früher als mir lieb ist, eine Antwort bekommen werde.

Wir halten, und Zena packt mich am Arm, schleift mich Steinstufen hoch. Hinter einer massiven Tür schubst sie mich in einen langen Gang, der mit rotem Teppich ausgelegt ist. Schummriges Licht taucht alles in eine Atmosphäre, die wie das Vorzimmer zur Hölle wirkt. Nummerierte Türen gehen links und rechts weg, hinter denen man Geräusche hört. Von animalischem Gurren bis verzweifelten Schreien, von Stöhnen bis hin zu wilden Beschimpfungen. Aus Zimmer 12 hört man eine Art Knallen, das dem gleicht, wenn mein Vater mit seiner Lederpeitsche Füchse und Wölfe vertrieben hat. Den Schreien, die jeweils einem Knallgeräusch folgen, entnehme ich, dass ich mit dieser Vermutung nicht ganz falsch liege. Nur, dass es hier keine Tiere gibt. Nur Monster, Bestien und ihre Opfer. Das Zimmer, in das ich gebracht werde, ist überraschend sauber. Das ist jedoch das einzige Positive, das ich erkennen kann. In der Mitte befindet sich ein überdimensional großes Bett und an den Wänden hängen jede Menge pornografische Bilder. Es gibt keine Fenster, was ein noch stärkeres Gefühl von Eingesperrtsein hervorruft, und das diffuse Licht verwandelt den Raum in einen Ort, der noch mehr Panik und Schrecken hervorruft als der Weg dorthin. Auf einem Tisch liegen jede Menge Dinge, die ich im Leben noch nie gesehen habe, leider aber eine relativ konkrete Vorstellung habe, wofür sie benutzt werden. Nicht bei allen, und ich möchte es mir auch nicht ausmalen. Zena bringt mich in das angrenzende Bad und befiehlt mir, mich zu waschen. Anschließend soll ich meine Arbeitskleidung anziehen. Diese liegt fein säuberlich auf einer Kommode bereit. Es ist beinahe nichts, was meine Haut berührt, und dennoch wäre es mir lieber, komplett nackt zu sein. Dieses schwarze hauchdünne Hemdchen lässt nicht nur alles durchblicken, es hat Ausschnitte an Stellen, die mir einen Schauer über den Rücken laufen lassen. „Der Kerl hat verdammt viel bezahlt für dich! Zeig

dich von deiner besten Seite, denn wenn es Beschwerden gibt, wird es schmerzhaft. Also hör gut zu: Je weniger Probleme du machst, desto schneller ist es vorbei. Mach, was von dir verlangt wird, und versuche, dich aktiv einzubringen. Dann geht es schneller. Versuche dich nicht zu wehren, das törnt sie nämlich extra an. Weinen kannst du später! Halte deine Tränen zurück und wenn du kotzen musst, schluck's hinunter. Verstanden?" Jedes Wort fühlt sich wie ein Messerstich an. Sowohl wegen des Verrats an mir, der damit verbunden ist, als auch die schreckliche Vorstellung, was gleich passieren wird. Umgehend kommt der wenige Mageninhalt, der sich noch in mir befunden hat, hoch. Mit einem platschenden Geräusch übergebe ich mich mitten im Zimmer. Sofort werde ich angebrüllt. „Hörst du schlecht? Was habe ich eben gesagt? Benimm dich, wenn du das hier überleben willst!“ Sie wirft mir ein Tuch entgegen und ich wische alles auf. „Wie konntest du mir das antun?“, keife ich sie an, bekomme aber nur ein Kopfschütteln als Antwort. „Verdammt noch einmal, was wird hier gleich geschehen und warum ich?“ Ich lasse mich nicht davon abbringen, sie weiter zu bedrängen. „Sei still. Wenn uns jemand hört, bringen sie uns beide um!“ Mir schwirrt der Kopf. Hat sie tatsächlich auch Angst, oder spielt sie nur wieder die perfekte Rolle, um meine Naivität auszunutzen? Ich senke meine Stimme zu einem Flüstern. „Okay, ich bin leise. Was wird gleich passieren? Warum machst du hier mit und was hat es mit dieser Wolfssache auf sich? Bitte, sag es mir! Ich verliere hier sonst den Verstand“, flehe ich. „Wir dürfen nicht reden“, erhalte ich als Antwort. „Bitte! Das bist du mir schuldig! Du hast mich belogen, betrogen und mich in diese Hölle gebracht. Warum? Warum ich?“ Sie seufzt. „Okay, versprich mir, dass du dich benimmst und ich versuche alles, dich so gut es geht zu schützen. Meist wird es mir nicht gelingen, aber vielleicht hin und wieder. Und wenn du dich gut machst, kannst du irgendwann neben mir im Wolfsrudel sein. Versprich mir, dass du niemals jemanden wissen lässt, dass ich es dir erzählt habe. Das kostet mich Kopf und Kragen. Und wenn ich nicht mehr hier bin, kann dir niemand mehr helfen. Klar?“ Ich nicke. Was sollte ich auch anderes tun? „Hier gibt es eine klare Einteilung. Schafe und Wölfe. Du bist ein Schaf. Du wirst so lange geschoren und gemolken, bis dich dein letzter Weg zur Schlachtbank führt. Lebend kommst du hier nicht raus. Du weißt es von zu Hause und hier ist es nicht anders; Wölfe

reißen Schafe – das war schon immer so. Entscheidend ist nur, ob du zur Herde oder zum Rudel gehörst! Ich war bis vor kurzem Teil deiner Zunft, aber ich bin aufgestiegen. Ich bin nun eine von ihnen. Meine Aufgaben sind es, Nachschub zu bringen, wenn zu viele draufgegangen sind, genauso wie euch zu bewachen und wenn es nötig wird, ein bockiges Lämmchen zu zerfleischen. Verstehst du das? Wenn es hart auf hart kommt, werde ich dich töten müssen. Also gib mir keinen Grund dazu.“ Mir stockt der Atem. Sie würde mich umbringen? Fast hätte ich vergessen, was in dem Raum vor dem Badezimmer auf mich zukommen wird, so sehr schockt mich ihre Kälte. Ich muss mehr erfahren. Wenn sie auch in meiner Lage war, jetzt aber auf der anderen Seite steht, muss es einen Weg geben. Und diesen Weg muss ich finden. Also bohre ich weiter. „Wie hast du es geschafft? Wie wird man eine Wölfin?“, frage ich mit zittriger Stimme. „Wie in jedem Rudel. Du musst dich beweisen. Du warst meine Prüfung. Deshalb du - um ihnen zu zeigen, dass ich das Zeug dazu habe. Keine Gnade. Kein Mitleid. Mit niemandem. Dafür musste ich jemanden der mir nahesteht, meinen Platz einnehmen lassen. Nicht jedes Mädchen hier wurde einfach entführt, das würde auffallen. Manche werden überredet, mit uns zu kommen. So wie du. Und von einer Frau lässt man sich leichter einlullen, als von großen, furchteinflößenden Kerlen. Sie brauchen mich und ich habe meine Chance genutzt.“ „Auf meine Kosten“, schleudere ich ihr entgegen. „Ganz recht, auf deine Kosten und nun ist diese Unterhaltung beendet. Reiß dich zusammen, es wird nicht leicht beim ersten Mal, aber das wird es nie. Tu, was man von dir verlangt, es zahlt sich nicht aus, es auf die noch härtere Tour zu lernen!“ Ihre Worte sind eiskalt. Mich schaudert es bei dem Gedanken, dass sie hier diejenige ist, die zumindest irgendwie auf meiner Seite steht. Alle anderen sind noch skrupelloser. Also beuge ich mich meinem Schicksal. Was sollte ich auch anderes tun? Ihre Ansage war eindeutig. Sie steht sich näher, als ich ihr je stand. Wenn es sein muss, opfert sie mich. Nochmal und endgültig.

Krachend fällt die Tür ins Schloss, und ich gehe zaghaft auf den Tisch zu. Fieberhaft überlege ich, was sich am besten als Waffe eignet. Einige Sachen kommen infrage, aber es muss klein und handlich sein. Wo sollte ich es verstecken? Ich lasse meinen Blick durch den Raum schweifen und entdecke eine Kamera. Das Licht blinkt grün und im selben Moment wird mir klar, dass sich mein

Plan gerade in Luft aufgelöst hat. Ich werde beobachtet. Ich kann nichts an mich nehmen, verstecken und im richtigen Moment einsetzen. Vielleicht könnte ich mir die Person, die hier erscheinen wird, vom Hals schaffen, aber was dann mit mir passiert, wage ich nicht einmal zu denken. Ich habe das Prinzip verstanden.

Als die Tür erneut aufgeht, stockt mir der Atem. Ein Mann mit einer ledernen Maske tritt ein. Nur seine dicken, feuchten Lippen und seine Augen sind zu sehen, und sie funkeln gefährlich. Sein nackter Körper ist ekelhaft. Fettpolster und Haare, wohin man sieht. Er geht langsam auf mich zu, packt mich an den Haaren und zieht mich an sich. Ich spüre seine Erregung auf meinem Körper und mir wird schwindlig. Durch seine Maske flüstert er: „Na, mein Täubchen, freust du dich schon auf mich?“ Ich denke an ihre Worte zurück. „Wenn du dich wehrst, wird es noch schlimmer.“ Also nicke ich einfach und folge seiner Hand, die auf das Bett deutet.

Hat dir die Leseprobe gefallen?

Dann kannst du dir das Buch direkt in meinem Shop sichern – signiert und auf Wunsch gerne mit persönlicher Widmung.

Weitere Verkaufsstellen:

Amazon

Thalia online

Hugendubel online

Stationärer Buchhandel

Und wenn du noch nicht genug von meinen Abgründen hast:
Schau dich gerne auch bei meinen anderen Büchern um.